

Altösterreichische Theaterkultur.

(Geschichtliches und Grundsätzliches.)

Von Hermann Vahr.

bet. Trauer, Wehmut, Verzweiflung, ein Heimweh nach dem Unbekannten, ein Herumsuchen nach dem Ideal, ein trüber Optimismus mit vorübergehenden Anfällen von kindischem Optimismus, alles bezeugt die Tragödie, deren Opfer das russische Volk geworden; viel Humor, aber nur Galgenhumor. Man lese die Werke Vermonstovs, Gogols, Dostojewskijs, das »Rote Lachen« Andrejews usw. Der hohe Wert der russischen Literatur liegt darin, daß die Russen spontan, aus Erfahrung schreiben, unter dem unmittelbaren Drucke der von den Orthodoxen nicht gelösten Rätsel. Ihre Klagen kommen aus dem Innersten des Herzens. Das »Alleluja«, das »freuet euch im Herrn« des hl. Paulus, im Munde der schläfrigen orthodoxen Kirchen, war nie imstande, auf die Gläubigen einen tieferen, wirksamen Eindruck zu machen und eine Begeisterung für Wahres und Gutes hervorzurufen.

Die russische Religion hat das intellektuelle Chaos nicht eindämmen können. Der innere Grund davon liegt in ihrer eigenen Disharmonie mit der Wahrheit, in ihrer gespannten Beziehung zur Tätigkeit der Vernunft. »In Rußland ist der religiöse Gedanke träge (inerte)«, sagt Soloviev. »Die Orthodoxie unterschätzt die Bedeutung der Vernunft in der Behandlung wichtigster Lebensfragen. Ihre einflußreichen Vertreter stellen oft Grundsätze auf, die überhaupt jedes Denken als überflüssig oder verhängnisvoll erscheinen lassen. In der Erkenntnis der religiösen Wahrheiten wird allgemein dem Gefühle, dem Herzen die Hauptrolle zugewiesen; nur dieses Vermögen soll »innerlich geistig«, die Vernunft dagegen soll etwas »äußerliches« sein. Sie gehört kaum zum Reiche des Geistes, der Religion. Die Arbeit der Vernunft kann nur bei den Unvollkommenen, bei den Anfängern geduldet werden; der Fortschritt im geistlichen Leben besteht im Übergange vom »äußeren«, vom Vernunftleben, zum »inneren«, Gemütsleben. Die bekanntesten Typen der russischen Heiligen sind die jurodivyje, Menschen die in ihrem Benehmen in gewissem Sinne bis zum Heroismus alles Rationelle vermeiden; die weiblichen jurodivyje sind schwer von Hyperhysterischen zu unterscheiden.

Ein blindes Fühlen beherrscht die Religiosität des Orthodoxen. Das Gemüt gibt, indem es ohne autoritative Kontrolle der Vernunft bleibt, der religiösen und dadurch auch der übrigen Tätigkeit des Menschen einen launenhaften Charakter. Es ist nicht zu verwundern, wenn auf einem solchen Fundament ganze gesellschaftliche Kreise »hysterische Anfälle« bekommen. Die Gefühlslehren von Scheiermacher und Jakobson und der Agnostizismus Kants fanden, nachdem sie von der Orthodoxie sanktioniert wurden, an dem immer zur Einseitigkeit und zum Radikalismus neigenden Russen einen Schüler, der oft noch weiter ging als der Lehrer. Während die katholische Kirche immer Männer erzogen hat und erzieht, die mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, konnte die Orthodoxie nur träumerische Wesen hervorbringen, die ihre Kräfte nutzlos dem Streben nach Nichtwirklichem widmen. Nirgends blüht so sehr die Utopie, wie in Rußland. Der Kommunismus, von seiner besseren Seite angesehen, was ist er anderes, als eine gewaltige Utopie, eine Verwechslung von erreichbaren Idealen mit absolut unerreichbaren Träumen?

Die Frage nach der letzten Ursache der intellektuellen Rückständigkeit der Orthodoxie ist leicht zu beantworten. Die Orthodoxie ist bestrebt, überall das »Schlimmste«, das heißt alles echt Katholische zu verwerfen. Nun hat der Katholizismus dem menschlichen Denken herrliche Horizonte eröffnet und unterstellt das Gefühl der Vernunft. Daher die Heße gegen den »Rationalismus der Lateiner.« Im Lichte des Verstandes treten die zahlreichen inneren Widersprüche, das Fehlen der Einheit in der Orthodoxie allzu grell hervor. Da freilich bleibt nichts übrig als die Vernunft in Mißkredit zu bringen, sie zurückzudrängen, sie zu beseitigen.

2. a. D. S. 57.

(Schluß folgt.)

An langen Winterabenden erzählte mein Vater den aufhorchenden Kindern, sich zur Erholung von Tagesmühen, ihnen zur Belohnung für Gehorsam, gern vom Burgtheater und so waren mir, lange bevor ich lesen gelernt, Bear und Erbsförster des alten Anschütz, Löwes flackernder Graf von Meran, der Wohlklang des Merkurto Fichtners, der durchseelte Hamlet Josef Wagners, gar aber die liebreizende holde Hero der herzogewaltigen Bayer-Bürck so lebhaftig vertraut, daß mir heute noch eigentlich ist, als wenn ich sie noch von Person gekannt haben müßte. Der Knabe konnte kaum schreiben, da wurde schon ein Fest angelegt, in das er fortan Tag um Tag eintrug, was man im Burgtheater gab, mit der Befehung. Ich wuchs also, wenn auch in der entlegenen und damals noch sehr stillen Stadt Linz, doch eigentlich sozusagen im Burgtheater auf. Und bevor ich ins Obergymnasium trat, fuhr der Vater, gleichsam zum Zeichen meiner Entlassung aus der Kindheit, zur Weihe des Jünglings, mit mir nach Wien, um mich feierlich in sein Burgtheater einzuführen; am ersten Abend wurde Nathan, am zweiten Doczys Fuß gespielt. Doch war dieser Kult des Burgtheaters nicht etwa bloß eine Eigenheit dieses Linzer k. k. Notars Dr. Alois Vahr, der, bei den Scholten in Wien erzogen, in derselben Klasse wie Nissel und Stiegmund-Schlesinger, die schönsten Stunden seiner Jugend, vielleicht seines Lebens, auf der vierten Galerie des alten Hauses zugebracht hatte, nicht bloß in meiner Familie wurde des Burgtheaters mit solcher Ehrfurcht, ja fast schwärmerisch gedacht, sondern an dieser treuen, durchs ganze Leben fortwirkenden Liebe zum Burgtheater, an diesem Stolz aufs Burgtheater, an diesem inneren Leben vom Burgtheater erkannten einander damals alle, die sich über der Not des Tages noch eine Verheißung, einen Trost, eine Zuversicht, die sich, wie der Bürger das auszudrücken pflegt, doch ein Ideal bewahren wollten, es erkannten sich daran die »Gebildeten« in Österreich; das wunderbare Kapitel im »Nachsommer«, wo der Jüngling den Anschütz als Bear steht, hat einen Hauch dieser andächtigen Feierlichkeit, der ein Unterion von geistiger Verschwörung noch einen besonderen geheimen Reiz gab, und auch das Hebbelbuch des eher gegen das Burgtheater seiner Zeit, das Laubes, ergrimmt Emil Kuh bezeugt doch überall laut, welche Lebensmacht es im allen Österreich gewesen sein muß. Und nicht etwa die Jugend des empordringenden Bürgertums bloß hat sich hier von Geschiecht zu Geschiecht immer das Stichwort ihrer Bestimmung geholt, auch den Adel hielt seine Bezauberung fest, ja mancher stille Landpfarrer, sonst dem ganzen modernen liberalen Zeugs von Bergen spinnefeind, hat doch sein Römerdrama heimlich ans Burgtheater geschickt, mancher Benediktiner sich in der Verborgenheit seines einsamen Stifts das ganze Jahr auf die paar Tage gefreut, an welchen er wieder abends in seinem geliebten Burgtheater sitzen wird, und es leben noch Wiener genug, die sich dankbar erinnern, wie der edle Hugo Marella, der ganzen Generationen von Scholten-Schülern das junge Herz gestärkt hat, gern wenn er morgens in seine Klasse trat, zunächst von der gestrigen Vorstellung im Burgtheater begann, den neuen Carlos und Philipp an den großen Schatten ihrer Vorgänger messend. Man darf sagen, daß das Burgtheater ein Gemeingut aller Gebildeten, ja daß es hundert Jahre lang der einzige geistige Besitz gewesen ist, dessen sich alle Deutschen in Österreich weiseifernd erfreuten; und nicht bloß die deutschen, es war auch manch böhmischer Hofrat dabei, manch polnischer oder kroatischer Edelmann. Ein Abglanz dieses alten Ruhms glüht bis auf den heutigen Tag noch nach, wenn auch eigentlich nur noch im Volke, bei Wachmännern, Kellnern und Kutschern. Als ich voriges Jahr ein paar Wochen Dramaturg des Burgtheaters war und forigelegt beziehtigt

wurde, sein Direktor zu werden, bekam ich die wunderbarlichsten Proben davon, oft rührend und lächerlich zugleich.

Aber wenn mein Vater vom Burgtheater schwärmte, vergaß er niemals, im selben Atem dann auch darüber zu klagen, daß seine große Zeit vorbei, daß es längst nicht mehr, was es unter Laube gewesen, daß das heutige gar kein richtiges Burgtheater mehr sei. Und die Fürstin Metternich hat einmal erzählt, wie gut sie sich erinnert, daß als sie noch ein Kind war und selber noch gar nicht ins Theater mitgenommen wurde, gerade damals in der großen Laubezeit, ihre Eltern stets, aus der Vorstellung heimkehrend, laut über den Verfall des Burgtheaters zu jammern begannen, wehmütig des erloschenen Glanzes der Zeit gedenkend, da noch der große Korn mit seinem edlen Anstand die Rollen gab, in denen man sich jetzt diesen entsetzlichen Sonnenthal gefallen lassen muß. Und wie oft hab ich, für Mitterwurzer oder Rainz begeistert begeisternd, den Vorwurf hören müssen: Sie haben den Josef Wagner nicht mehr gekannt und wer den Josef Wagner nicht gekannt hat, weiß überhaupt vom Burgtheater nichts! Und eigentlich fast seit hundert Jahren schon fehlt den Alten immer wieder irgend ein Josef Wagner, immer ist die große Zeit des Burgtheaters vorbei, es ist, wenn man ihnen glaubt, nie, was es einmal gewesen, es ist immer in Verfall, es wird in einestert zerstört, das richtige Burgtheater liegt immer in der Vergangenheit. Ja gerade die vier Männer, die, wenn wir auf seine Denker zurückblicken, uns den inneren Sinn und Beruf des Burgtheaters am reinsten offenbaren: Schreyvogel, Laube, Dingeldey und Burckhard, sind von ihrer Zeit wie Schänder des verratenen Heiligtums behandelt worden; dem Direktor des Burgtheaters gehts nur gut, wenn er eigentlich keiner ist.

Irgend ein tiefer innerer Widerspruch steckt, scheint's, dem Burgtheater von Anbeginn im Leibe; denn es ist immer nur unter Protest da. Ja durch diesen Protest gegen sich selbst wird es recht eigentlich erst bewegt, er ist die treibende Kraft und immer nur im Widerspruch gegen sich selbst kommt es empor. jene vier Männer, so wenig sie sonst einander gleichen und von einander wissen wollen oder auch nur fähig sind, einander zu verstehen, haben das eine gemein, daß jeder von ihnen aus dem Hinterhalt gleichsam über das wehrlose Burgtheater herfällt und es vergewaltigt; seine wahrhaft großen Zeiten sind immer durch einen Handstreich verübt worden: von einer kleinen Schar beherzt einem verwegenen Einbrecher zuzuschender Auführer, unter allgemeiner Entrüstung. Dies bestätigt nur den alten Satz, daß eines jeden Wesens Schicksal in der Stunde seiner Geburt beschlossen liegt, daß es dem Gesetz, wonach es angeht, gehorchen muß, daß es sich nur dadurch erhält, wodurch es entsteht: denn ein Einbruch war das Burgtheater, als es entstand, als Protest ist es entstanden, als Widerspruch einer Handvoll unösterreichischer Intellektueller gegen den Geist der großen österreichischen Tradition. Aufruhr steckt ihm daher im Leibe von Anbeginn und so hat es, sein inneres Gesetz erfüllend, immer auführerisch zu sein, aber indem es das ist, muß ihm zu Zeiten immer wieder gechehen, daß sich der Aufruhr schließlich gegen sich selber kehrt und aus einem Aufruhr gegen unsere Tradition, als der es begann, also zuletzt auch einmal zum Aufruhr gegen diesen Aufruhr: zum Aufruhr für unsere Tradition wird. Und die Zeiten, in denen dies geschieht und unsere versemte Tradition wohlgenut in das Burgtheater wiederkehrt, das als ein Abfall von ihr entstand, das sind die großen Zeiten des Burgtheaters. Aus Opposition entsteht das Burgtheater, Opposition bleibt es immer, Frucht aber trägt es nur, wenn es eben der Opposition, aus der es entstand, der Opposition gegen unsere Tradition opponiert, irgendwie das Barock wiederherstellt und durch diesen höchsten Aufruhr gegen sich selbst nun im höchsten Sinne konservativ wird. Das Burgtheater ist ein mißlungener Versuch, das Barocktheater, das sich mit allen Mitteln aller Künste, durch Wort, Ton, Gebärde, Bild und Tanz, an alle Sinne

des ganzen Volkes, um von ihnen aus seines Herzens Punkt zu treffen, wendet, auf den Bereich des gelpro Worts zu verengen und der Annahmung des »Literaten« zuzuführen; und so oft dieser Versuch mißlingt, der »B« abgewiesen wird und der unendliche Himmelsraum des »B« wieder, für einen Augenblick, offen steht, in diesen »B« blicken des Mißlingens, wenn der Geist der »B« aus diesem Grab wieder aufersteht, in diesen Augenblicken allein ist das Burgtheater groß, so lange bis ihm dann immer wieder ein rebellischer Totengräber ersteht. Das Theater ist immer nur gegen sich selber groß, im Gegen sich selber, nur wenn es den Geist verleugnet, aus dem es ist.

Das Burgtheater entsteht als Ergebnis der Bem für das »regelmäßige« Stück gegen das »Etemporieren« ist der Sieg des Herrn von Sonnensfels über den Hans Wer war dieser Herr von Sonnensfels? Was war der wurst?

Sonnensfels, Enkel eines Berliner Rabbiners, Sohn Nikolsburger Juden Berlin Lippmann, aus Währe gewandert, das erste Beispiel der später so beliebten jüdischen Verkleidung ins Deutschnationale, die selbst in den fertigsten Menschen Anfälle von Antisemitismus erregen überhaupt der erste Fall des entwurzellen, nirgends heim überall sich eindringenden Juden, seelenlos, auf den Verstand reduziert, nur von Eitelkeit, Haß und Neid b zuerst bei den Deutschnationalen in Klagenfurt auftauchend aus ihrem Korporal bald in einen »Lehrer der Saatschast« verwandelt, doch seinen wahren Beruf erst ergr als er Journalist wird, den Mächtigen schmeichelnd, die durch Annahmung blendend, alle rallosten kleinen Strebs sich sammelnd, entdeckt mit dem bösen Blick des Fremde vorher noch niemals ausgenützte Kraft im Wiener und sich durch ihren Gebrauch zum Herrn über Wien zu m er erkennt, daß den hohen Gaben unserer Volksart teuflische geheime Lust, sich selber besudelt zu sehen, be ist, daß der Wiener nichts lieber hört, als wenn ma schmählt, daß in jedem Wiener ein Masochist steckt, der will. Die Leither durch weitestehendes Bemühen von Ge zu Geschlecht unverdrossen bis zur Vollkommenheit ausge Methode, sich der Gunst Wiens dadurch zu bemächtigen man dem Wiener dartzuf, wie herrlich »draußen« all welch ein Jammer aber in Wien, ist von Sonnensfels erf worden, er hat zuerst des Wieners tiefsten Wunsch: ein zu sein, erfüllt. Ein furchtbares Ressentiment gegen sich gegen die eigene Kraft, unter deren Geboten er träge lauert in der Seele des Wieners: er ist des Höchsten aber er kann nicht daran glauben; er atmet auf, wenn seiner Unfähigkeit abesfährt hört. Nur ein Mann wie So fels, der selber Ressentiment in Person war, konnte den V erst ganz verstehen, nur er sich des verruchten Muis erdi die Stadt, in der damals noch jedes Haus ein Ver lebendigster Kultur war, beim Geiste Gottscheds und M in die Schule zu schicken. Mit ihm wandert in Österreich was sich seitdem »Bildung« nennt. Die Meldung ist »Entbildung« wäre richtig, denn alles Bild, wovon Kultur, innerlich und äußerlich, überall so voll war, durch diese »Bildung« gerade zumichte, das Bild, das augenlosen Menschen nichts mehr sagt, ja die ganze sin Welt, zu der ihnen jedes Organ fehlt, der Mensch selbst in ihnen zur Abstraktion verbläßt ist, soll abgelegt und das Wort ersteht werden, um so nun ein seit Jahrhundert durch den Selbenglanz seiner Taten, durch die Jauber seiner Werke dem Abendland Furcht und Freude gebief Volk Leuten auszuliefern, die nichts als reden können den wahren Adel darin sehen, daß einer lesen und sch gelernt hat. Mit Sonnensfels beginnt das redende Ze Österreichs. Ein Zeitalter ist ein bildendes oder ein rede je nach dem Mittel, durch das es den Erscheinungen kommen sucht: der Bildner symbolisch, der Redner disk

Bildner gibt der Welt Gestalt, der Redner macht ein
 abular aus ihr. Dem Bildner ist jede der Erscheinungen
 mit allen Geheimnissen beladenes Gleichnis, der Redner
 erfert die Welt von allen Geheimnissen, sogar sein eigenes
 Argument: das Wort, indem er selbst dem Wort den inneren
 Vollenbrang nimmt und es nur noch als Merkzeichen, als
 schre übrig läßt. Nirgends wird der Unterschied zwischen
 Bildner und Redner deutlicher als eben im Bereich des
 Worts. Ist es ein Bildner, der das Wort ergreift, so wird es
 seinem Mund, im Mund des Dichters, sogleich zum Bilde,
 halb des Dichters wesentlicher Feind der »Literat« ist, der
 Wort niemals bildend, sondern zur bloßen Rede, zur
 Verständigung gebraucht und recht eigentlich in der Entbildung
 Worts seinen Beruf hat. Das Wort des Dichters gibt
 Meinung, das Wort des Literaten nimmt Erscheinung weg
 findet uns mit Begriffen ab. Daher auch der grimmige,
 fast unheimliche Haß Lessings, der durchaus ein Bildner
 Worts, wenn auch mit nicht immer zureichender Kraft,
 gegen den sich ihm anblendernden, gleichnerisch vor ihm
 wenzelnden, aber immer nur desto härter von ihm weg-
 gelenen Sonnenfels. Instinktiv traut er ihm von allem
 Rang nicht, er hört seinen »unerträglichen Großsprecheren«
 hohlen Ton an, er will von dem »allweisen Herrn von
 Sonnenfels« nichts wissen, der ihm bald »der falsche und
 verächtliche Mann«, ja »der unerträglichste Narr auf Gottes
 Boden« heißt. Hier vernimmt man den Zorn eines Edlen,
 die niederziehenden Gewalten, von denen er in frühen
 Jahren vielleicht selber einst versucht worden ist, aber denen
 sich tapfer entzogen hat, der das lauernde Böse der eigenen
 Natur, dessen er mit reinigender Kraft Herr geworden ist,
 an einem anderen als Karikatur wieder auslachen und
 als infamen Doppelgänger sich gebärden sieht. So furcht-
 wie der laulere Lessing den abgeschmackten Sonnenfels,
 abscheut man nur, was einem Unheil, von dem man selbst
 einst bedroht war, in äffisch übertreibender Verzerrung
 zeigt.

(Der zweite Teil folgt.)

Von Religion und Kultur.

Korrespondenz des Historikers Johannes Janssen.

Ein ganz köstliches Geschenk will uns Hofrat Freiherr von Pastor
 Weihnachten bereiten, mit der von ihm herausgegebenen Korrespon-
 denz des großen Frankfurter Historikers, seines verehrten Lehrers,
 Johannes Janssen. Weite Kreise werden dieser Veröffentlichung mit An-
 erkennung entgegensehen, mit umso größerer Ungeduld, als eine kleine im
 »Sonderland« verborgene Gabe, die Briefe Anno Klopfs,* schon größtes
 Interesse erweckt und eine gewisse Spannung ausgelöst haben.

Hier spricht ein bedeutender Geschichtsforscher, der zu Wien in
 der Hauptstadt der Verborgenheit nur seinen Studien und seiner Familie lebte,
 in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wahrhaft
 prophetische Worte.

»Vielleicht«, sagte er am 8. August 1869 in einem aus Hiebing
 erhaltenen Briefe, »kommt wieder eine bessere Zeit. Das »Vielleicht« ist in-
 der Tat schwer. Denn die nächste Frage ist dann: wodurch und wie? — und
 freilich liegen in jedem Falle furchtbare Konvolutionen zwischen der
 Gegenwart und dieser besseren Zeit.« Man bedenke das war 50 Jahre
 vor dem großen Zusammenbruch der beiden Monarchien.

Von gewaltigem Ernst ist auch das Albumblatt für den Fürsten
 Bismarck, das er einem naiven Leipziger Buchhändler, der Klopff in
 dem Sinne anging, übermittelte. . . . Als die Sentenz, die ich
 dem Fürsten Bismarck ins Album zu schreiben gedachte, würde ich er-

wählen die Worte des hl. Augustin: Sine justitia, quid sunt civitates
 nisi magna societas latronum? . . . Das Unternehmen des Krieges
 von 1866 war ein Rechts- und Friedensbruch, der hauptsächlich oder
 für Deutschland allein dem Fürsten Bismarck zur Last fällt, und zwar
 nicht bloß der Krieg als solcher mit seiner Entfesselung der menschlichen
 Leidenschaften, sondern auch, weil der Erfolg mit dem Unrechte war,
 die tiefe Zerrüttung des Rechtsbewußtseins vieler Menschen, die noch
 währt bis auf den heutigen Tag. Dann kam der Krieg mit Frankreich.
 In dem guten Glauben, es handle sich um den Schutz des Vaterlandes,
 zogen die Deutschen in diesen Krieg und kämpften wie vielleicht nie zu-
 vor. Erst lange Jahre nachher erfuhren sie von dem Fürsten Bismarck selber,
 daß nur er und er allein die zwei Nationen zum Kriege aneinander geführt,
 weil es im gelungenen, mit wenigen Strichen eine Chamade in eine Fanfare
 zu wandeln(?). Nicht Bewunderung ist das Gefühl, das man vor dem
 Träger einer solchen Politik empfindet, sondern ein anderes. Die Kon-
 sequenz beider Kriege, die der eine Mann gemacht hat, ist die, daß die
 Völker das Bewußtsein des sicheren Friedens und des Rechtes im Völker-
 leben verloren haben, daß sie seufzten unter einer Militärlast, die, wie
 nie zuvor, von Jahr zu Jahr sich erneuert und steigert, unabsehbar. Und
 weiter war der Fürst Bismarck der hauptsächlichste Urheber der unheil-
 vollen Wirren, die man Kulturkampf genannt hat, gleich als wäre es
 ein Kampf, daß der physisch Stärkere den Schwächeren mißhandelt. Die
 Übergriffe der omnipotenten Staatsgewalt auf das Gebiet der Kirche,
 in das Eigentum ihrer Körperschaften, in die Rechte der Individuen —
 alle jene Quälereien unschuldiger Menschen, aller Jammer jener Tage
 weist zurück auf den Fürsten Bismarck. Als an dem passiven Wider-
 stand der moralischen Kräfte die physische Übermacht erlahmte, hielt der
 Fürst Bismarck still und zog sich dann zurück, nicht weil er wollte, sondern
 weil er mußte. Und endlich trägt der Fürst Bismarck negativ einen er-
 heblichen Anteil der Mitschuld an dem Aufwachen der Sozialdemokratie.
 Die Häupter derselben haben wiederholt auf das Beispiel des Jahres 1866
 hingewiesen. Sie haben gefragt, ob für die Zwecke, die sie ideal nennen,
 das Präpotententum eine festere Schranke sein sollte, als für die Zwecke,
 die im Jahre 1866 der Fürst ideal nannte, die vielhundertjährigen Rechte
 der Fürsten und Völker ringsumher. Er selber hat in Bezug auf die
 Vorgänge von 1866 und deren Konsequenzen einmal öffentlich geäußert,
 daß er über juristische Zwirnsfäden nicht sträuchle. In ähnlicher Weise
 haben einst aus dem Volkbewußtsein ihrer Macht Ludwig XIV. und
 Napoleon I. geredet. Sie haben für derartige Außerungen die jubelnde
 Zustimmung der Menge empfangen, die jederzeit den Baal des Erfolges
 anzubeten pflegt. Es ist dann nachher anders gegangen, als wie jene
 Häupter gemeint haben, daß es gehen müsse. Sie hatten jene kurzen
 Worte des hl. Augustin, die doch das Mene tekel phares in sich bergen,
 nicht gelernt oder wieder vergessen. Und darum wäre es zu wünschen,
 daß die genannten Worte des hl. Augustin dem Fürsten Bismarck oder
 auch der Schule, die er herangezogen, immerdar vor Augen ständen.

Klopff blieb sich in seinem tiefen Mißtrauen gegen das hohen-
 zollerische Kaiserium durch sein ganzes Leben konsequent. Dasselbe wur-
 zelte nicht nur in seiner unvergleichlichen Lehmannstreue gegen das
 königliche Haus von Hannover, sondern viel tiefer in seiner Wertung
 der sogenannten Reformation. »Zugrunde liegt der ganzen Kirchen-
 spaltung der alte Kampf zwischen der geistlichen und der weltlichen
 Gewalt. Die sämtlichen tobenden und keifenden Theologen haben nur
 darum und dadurch eine Bedeutung, daß sie sich stützen auf eine welt-
 liche Gewalt. Die sogenannte Reformation ist die Unterjochung des
 Sacerdotium unter eine Reihe von Territorialgewalten. Eine evangelische
 oder lutherische Kirche hat es nie gegeben, sondern nur Territorial-
 kirchenämter. . . Der eigentliche Kitt des Luthertums sind die Dogmen,
 die er (Luther) im kleinen Katechismus zusammengestellt hat. . . Wie
 er über das Pfarr- und Kirchenwesen gelegentlich sich äußert, daß es
 »der Raub sei, den wir aus Ägyptenland mit herübergebracht« — so
 gilt eben dasselbe von der Lehre. . . Es ist ein Minus dessen, was man
 gehabt hat; aber der Wert dieses Minus wird noch erheblich ver-
 mindert durch die Knechtschaft des Sacerdotium unter dem Imperio. . .
 Nach meiner Ansicht aber beginnt die Sache mit Kain und Abel. Kain
 ist das Imperium, wenn Sie wollen, der Kulturkämpfer, Abel das
 Sacerdotium. . . Wie das Sacerdotium bei den alten Ordnungen alles
 Recht auf Erden vertrat, so kann man es auch schlechthin als das
 Recht bezeichnen. Die Kaiserkrönung ist der Mittelpunkt der Welt-

* Briefe von Anno Klopff an Johannes Janssen. Von Ludwig
 Freiherr von Pastor, »Sonderland«, Hefte 10—12 1918/19.